

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 14

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Momente, die mich künstlerisch befriedigen, aber sie machen nicht den ganzen Film aus. Es war eine per Definition unmögliche Aufgabe.

Für den WDR und das Deutschschweizer Fernsehen haben Sie Max Frischs «Blaubart» verfilmt. Das Werk geht diesen Herbst über die Sender. Was hat Sie daran speziell interessiert?

Na, das ist eine eher aussergewöhnliche Sache. Denn ich verfilme sehr selten Sujets von anderen. Im richtigen Moment hat man mir die Chance offeriert, ein Hommage für diesen Schriftsteller, den ich sehr schätze, zu machen. Daher ist es absolut ein Film von Max Frisch, nicht der meine. Ich glaube, ihm damit einen redlichen und gleichzeitig sehr bescheidenen Dienst geleistet zu haben.

Ich habe gar nicht versucht, in diesem Film mich selber auszudrücken. Ich habe ihn gemacht wie ein treuer Diener, der manchmal notwendig ist. Und ich denke, dass es an der Seite eines Mannes, der bereits als Klassiker der Weltliteratur gilt, immer etwas zu lernen gibt. Es ist ein kleiner Film, der mir Befriedigung verschafft hat, aber er hat in meiner Filmografie kein grosses Gewicht. Aber ich bin stolz auf diese Huldigung an Ihren grossen Landsmann, denn es ist die erste Verfilmung eines seiner Romane. Die Arbeit war auch faszinierend, aber ich insistiere darauf, dass es ein Film von Max Frisch ist.

Interview und Übersetzung aus dem Französischen: Franz Ulrich

FILMKRITIK

Hanna K.

Frankreich/Italien/Israel 1983. Regie: Costa-Gavras (Constantin Gavras)
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/200)

Vor einem einfachen, weissen Landhaus sitzt die Grossmutter und schaukelt ihr Enkelkind. Es ist früher Morgen, eine Glühbirne leuchtet noch matt über der offenen Eingangstür. Es ist ruhig. Idyllische Ländlichkeit, denkt man.

Langsam öffnet sich der Blick, die Kamera beginnt zu schwenken. Sie gibt den Blick frei auf eine karge, eintönig-orientalische Landschaft. Neben dem Haus sieht man die Familie. Sie drängt sich ängstlich zusammen. Schwerebewaffnete Soldaten tauchen aus der Morgendämmerung auf, Panzerfahrzeuge werden sichtbar, auf einem Lastwagen sind Gefangene auszumachen. Mit einem Mal hat der Morgen seine Unschuld verloren, die Idylle ist der Bedrohung gewichen. Aus der Erinne-

rung tauchen Bilder aus Diktaturen auf, die Türkei kommt einem in den Sinn. Doch die Kamera lässt keine Zeit zu solchen Gedanken, sie schwenkt unbeirrt weiter. Ein Suchhund schnüffelt sich zum Sodbrunnen, der zum weissen Haus gehört und beginnt zu kläffen. Offiziere rennen herbei, die Maschinenpistole im Anschlag, die Handgranate werfbereit. Sie drohen, den Brunnen zu zerstören, wenn sich der Versteckte nicht sofort ergibt. Er wird festgenommen und aufgeladen. Endlich ist die Armee abfahrbereit. Noch sprengt sie schnell das weisse Haus in die Luft und macht die Familie obdachlos. Es ist Krieg, Barmherzigkeit kennt die Armee keine. Im Gegenteil, Abschreckung muss sein. Schnitt.

Mit wenigen, eindrücklichen Bildern zeichnet Costa-Gavras in «Hanna K.» den politischen Hintergrund, auf dem sich seine Geschichte abspielt. Es ist die Geschichte von Hanna Kaufmann, einer amerikanischen Jüdin, die sich als Anwältin in Jerusalem niedergelassen hat.



Mohamed Bakri als illegal in seine Heimat eingereister Palästinenser und Jill Clayburgh als jüdische Anwältin, die gegen gesellschaftliche Normen ihren Weg gehen will.

Es ist aber auch die Geschichte des Palästinensers Selim Bekri, des Gefangenen aus dem Sodbrunnen, der illegal nach Israel eingereist ist, um dort um das Haus seiner Väter zu kämpfen. Schliesslich ist es die Geschichte eines langen sozialen und politischen Konflikts zwischen zwei Völkern, die beide das selbe Land als das ihre betrachten, jedoch mit ungleichen Spiessen für ihr vermeintliches Recht einstehen. Wer die Stärkeren sind, hat die jüngste Geschichte bewiesen. Diese Geschichte hat aber auch gezeigt, dass der israelisch-palästinensische Konflikt mit Gewalt nicht zu lösen ist. Costa-Gavras jedoch will nicht, wie noch in «Missing» und vor allem in seinen früheren Filmen «Z» und «L'aveu», nur diesen politischen Konflikt aufzeigen. Ihn interessiert vielmehr, wie sich dieser Konflikt auf die

Menschen auswirkt. Eben auf Hanna K. Hanna lebt zwar allein, gleichzeitig aber in einem verworrenen Beziehungsnetz. Eigentlich ist sie mit dem wohlhabenden Franzosen Christian Bonnet verheiratet. Bonnet liebt sie immer noch und versucht, sie zurückzugewinnen. Hanna ist aber dem jungen Dichter Viktor nach Israel gefolgt. Bei ihrer Arbeit am Gericht hat sie Josua Herzog kennengelernt, der als Staatsanwalt tätig ist. Hanna erwartet von ihm ein Kind, will ihn aber nicht heiraten.

Am Gericht begegnet Hanna K. dem Palästinenser Selim Bekri. In ihrem ersten eigenen Fall hat sie ihn zu verteidigen. Gegen den Willen und die Argumente ihres anklagenden Liebhabers Herzog schafft sie es, das Gericht zu überzeugen, dass Selim kein Terrorist ist, sondern rein zufällig im gleichen Grenzdorf war, wo die Armee jene Gruppe von palästinensischen Freischärlern festgenommen hatte. Selim wird freigesprochen und des Landes verwiesen. Doch Selim kehrt wieder nach Israel zurück, wiederum illegal,

weil er als staatenloser Flüchtling keine andere Wahl hat. Selim will sein Recht, will das Haus seiner Väter im Dorf Koufar Romaneh wieder zurück. Um dieses Ziel zu erreichen, lässt er sich wieder festnehmen und engagiert Hanna K. als Verteidigerin. Hanna nimmt, wenn auch widerwillig, diesen Auftrag an; 2000 Dollar vermögen auch sie zu überzeugen. Damit lädt sich Hanna jedoch ein neues Problem auf. Zur Auseinandersetzung in ihren Beziehungen kommt nun noch die Auseinandersetzung mit der israelischen Politik.

Bei den Recherchen zu ihrer Verteidigung stösst sie nämlich auf Dinge, von denen in Israel nicht gerne gesprochen wird. Sie entdeckt zum Beispiel, dass Selims Heimatdorf Koufar Romaneh völlig zerstört worden war. Einzig Selims Elternhaus steht noch, umfunktioniert zu einem Museum für byzantinische Mosaik. Daneben haben israelische Siedler ein neues Dorf aufgebaut. Es heisst jetzt Kfar Rimmon.

Hanna erfährt aber auch, dass der israelische Staat nicht das geringste Interesse hat, dieses Haus an Selim zurückzugeben, obwohl die Aktenlage eindeutig ist. Es ist schon fast zynische Logik, dass man den Prozess mit allen Mitteln verhindern will, um ja keine Öffentlichkeit zu schaffen. Selim ist ein illegaler Einwanderer, er ist für dieses Vergehen zu bestrafen; über die Gründe und Motive dieser Einwanderung soll nicht geredet werden. Hanna wird von verschiedenen Seiten unter Druck gesetzt, anonyme Telefone bewirken schliesslich, dass sie einem faulen Kompromiss zustimmt. Selim wird zu einer Haftstrafe verurteilt und soll anschliessend die südafrikanische Staatsbürgerschaft erhalten, um so seinen Status als Flüchtling loszuwerden.

Selim jedoch beginnt im Gefängnis einen Hungerstreik und wird vorzeitig freigelassen. Er findet Unterschlupf im Haus von Hanna. Von dort lockt er sie in totgebombte Flüchtlingslager, quasi als Anschauungsunterricht.

Neben dieser politischen Geschichte hat sich Hanna aber auch mit ihrer privaten auseinanderzusetzen, mit ihrer Schwangerschaft und den beiden Männern, die sie für sich haben wollen, zu denen je-

doch die tiefere innere Beziehung fehlt. So entscheidet sich Hanna schliesslich für sich selber, für ihr Kind und für ihre Arbeit. «Es gibt überall Opfer,» sagt sie einmal, «auf die eine oder andere Art.»

Ein solcher Satz tönt traurig, resignativ. Und man fragt sich, ob nicht der Preis für die angestrebte Freiheit doch zu hoch ist. Auf der andern Seite birgt gerade diese Aussage auch eine nötige Erkenntnis der Realität in sich, die es erst möglich macht, sich zu entwickeln und persönlich weiterzukommen. Mit gutem Recht könnte man nämlich auch als Resignation bezeichnen, wenn Hanna sich für den einen oder andern Mann entschieden hätte, um zwar wohlbehütet, aber unglücklich ein gewöhnliches Leben weiterzuleben, dabei aber auf eigene Interessen, Wünsche und Bedürfnisse vollständig verzichten müsste. So, wie Costa-Gavras Hanna dargestellt hat, sensibel und energisch zugleich, bleibt das Bild einer starken Frau zurück. Einer Frau, die ihren Weg zu gehen versucht und sich den Zwängen traditionellen Rollenverhaltens nicht einfach unterordnet.

«Hanna K.» ist in doppelter Hinsicht ein politischer Film. Er ist kein Pamphlet für die palästinensische Sache, wie man dies nach der ersten Szene erwarten könnte, wie man es vielleicht auch gerne hätte. Schliesslich ist aber der israelisch-palästinensische Konflikt auch nicht so klar zu beurteilen wie etwa die amerikanische Intervention in Mittel- und Südamerika oder die sowjetische in Afghanistan.

Trotzdem bleibt Costa-Gavras nicht stellungslos im Ungewissen. Mit aller Deutlichkeit drückt er auf die wunden Stellen neuster israelischer Politik. Politisch ist aber der Film auch im Hinblick auf die persönliche Entwicklung einer Frau, die ihren Weg sucht und dabei die Widerstände einer Männerwelt erfährt. Die differenzierte Behandlung dieses doppelten Themas – mit einer hervorragenden Jill Clayburgh in der Rolle von Hanna, welche nie sentimental wirkt – ist die Stärke des Films.

Ruedi Christen

The Dresser (Ein ungleiches Paar)

Grossbritannien 1983. Regie: Peter Yates (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/182)

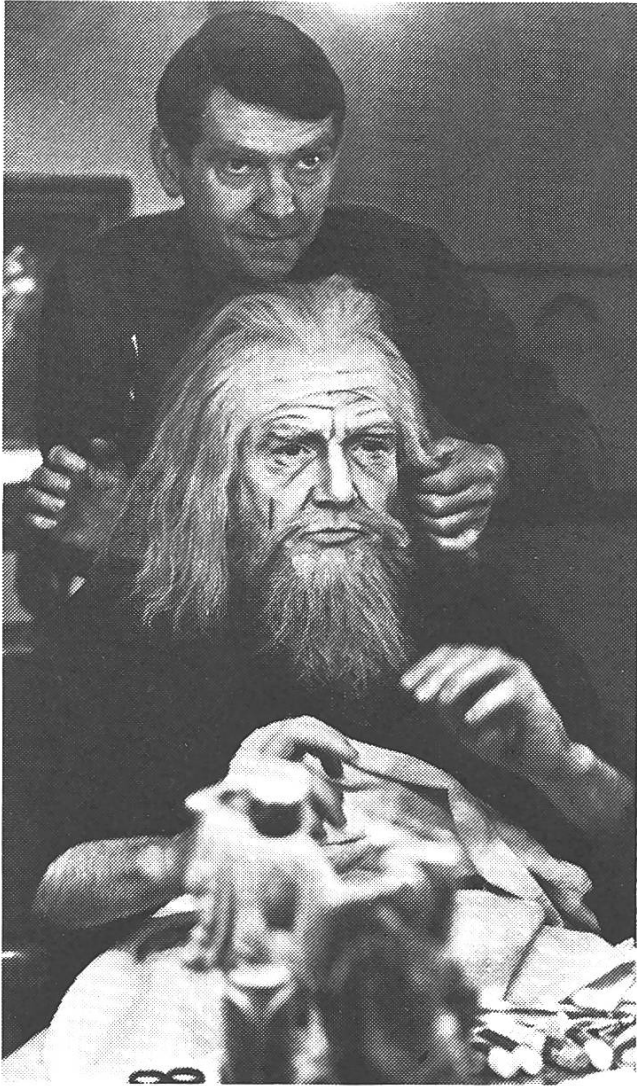
London im Zweiten Weltkrieg. Bomberangriffe bedrohen die Bevölkerung, die sich mit Versorgungsschwierigkeiten herumplagt. Inmitten der Kriegswirren bereitet eine kleine Schauspieltruppe eine Aufführung von Shakespeares «King Lear» vor. Für «Sir», den alten Leiter und geadelten Star der Truppe, wird es die 227. Darbietung dieser Rolle sein. Doch Sir mag nicht mehr, er ist am Ende seiner Kräfte angelangt. Auf dem Markt hat er einen Tobsuchtsanfall und wird wenig später ins Spital eingeliefert. Doch Sir kennt seine Aufgabe: Er kehrt, wenngleich erschöpft, ins Theater zurück. Jetzt liegt es an «Dresser» Norman, dem Garderobier von Sir, den Mimen für die Vorstellung vorzubereiten. Norman gelingt das Wunder, mag sich Sir noch so störrisch, verzweifelt und senil geben, mag er sich auch das Gesicht wie für eine «Othello»-Darbietung einschwärzen, oder – bei der 227. Verkörperung der Rolle! – die Anfangssätze des Parts vergessen. Denn Norman kennt seinen Chef seit über 15 Jahren; Sir lebt fürs Theater, Norman für Sir.

Bevor Drehbuchautor Ronald Harwood Dramaturg und Schriftsteller wurde, arbeitete er in den fünfziger Jahren als «Dresser» von Donald Wolfit, einem grossen britischen Shakespeare-Darsteller. Das Theaterstück «The Dresser» und die Drehbuchvorlage zum gleichnamigen Film besitzen also einen realen, erlebten Hintergrund. Harwood (Drehbuchautor u. a. von «Ein Tag im Leben des Ivan Denissowitsch») und Regisseur Peter Yates («Bullit», «Eyewitness») – auch er begann seine Karriere auf englischen Bühnen – lassen eine vergangene Theater epoche wieder aufleben, erzählen vom Alltag einer Bühnentruppe, die beherrscht wird von einem megalomanen Star. Nebenbei, aber mit aller Sorgfalt, werden die Aufgaben der Bühnenhandwerker, der Requisiteusen, der Spielleiterin sowie die

Schwierigkeiten der Nebenrollen-Darsteller geschildert.

Dann und vor allem ist «The Dresser» die Geschichte einer Symbiose, eines unheilvollen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Sir und Norman. Sir scheint ein Egoist zu sein, doch in Wirklichkeit stellt er alles und jeden, sich selbst eingeschlossen, in den Dienst seiner Kunst. Aber er hat sich im Laufe der Jahre verausgabt, hat zuviel gegeben. Wenn er fähig ist, doch noch aufzutreten, dann ist dies seiner bedingungslosen, obgleich etwas verbitterten Hingabe ans Theater sowie Norman zu verdanken, der den Alten regelrecht aufpäppelt, aufputscht. Doch der *angejahrte*, einsame Garderobier tut dies nicht bloss aus Selbstlosigkeit, er lebt nicht einzig für, sondern mindestens ebenso stark auch durch seinen Herrn. Seine possessive Anteilnahme ist zerstörerisch: Sie treibt den schwerkranken Mimen zu seiner besten – und letzten «Lear»-Verkörperung. «Ich weiss nicht, ob ich Ihnen danken soll», sagt Sirs Gattin am Ende der Aufführung zu Norman, kurz bevor ihr Mann stirbt.

Die Fürsorge für den Schauspieler verleiht Norman eine Identität, die aus den verschiedenen Rollen besteht, in die er nacheinander schlüpft: Beschützer, Mutterersatz, Freund, Berater, Schminker, Bademeister. Was für Sir die Bühnenrollen darstellen, sind für Norman seine kleinen privaten Rollenspiele mit Sir: Sie sind ihm Lebensinhalt und -motor. Hat jener «das, was man gemeinhin Leben nennt», der Kunst geopfert, so opfert dieser sein Leben dem Künstler. Beide leben für und durch den Schein; der eine auf der Bühne, der andere hinter den Kulissen. Ihr Verhältnis zu Spiel und Wirklichkeit ist ähnlich, scheint sich auf verschiedenen Ebenen zu entsprechen. Doch der feine, fatale Unterschied ihrer jeweiligen Ausrichtung wird am Schluss mit grausamer Deutlichkeit herausgestrichen. Sir, der etwas Absolutes angestrebt hat, scheidet friedlich und zufrieden aus dem Leben, während Norman die Widmung aus der gerade begonnenen Autobiografie Sirs laut vorliest. Freunde, Handwerker, Sekretärinnen – sie alle werden vom Mimen in seiner Danksagung erwähnt – aus-



Tom Courtenay als Dresser und Albert Finney als Sir.

ser Norman. Ohne einen Dank, der eine zumindest symbolische Honorierung seiner Aufopferung und damit eine – illusorische – Rechtfertigung seines Lebens bedeutet hätte, steht Norman da, ohne Rolle und Aufgabe, ohne schützendes Heim vor der gefürchteten Wirklichkeit ausserhalb des Theaters. Wie ein Kind heult Norman auf, trampelt fäustepressend herum, um schliesslich wimmernd neben Sir niederzuknien: Er, der sich durch seinen Herrn definierte, sich mit ihm und durch ihn identifizierte und an seinem Ruhm teilhaben, sich dafür sogar mitverantwortlich fühlen durfte; er, der nach Sirs Hinschied noch ungläubig stauend fragt: «Wir sind doch nicht gestorben?» – er ist, im übertragenen Sinn, tatsächlich mit seinem Herrn gestorben.

Das Spiel der beiden Hauptdarsteller ist alles andere als verhalten. Tom Courtenay («The Loneliness of the Long Distance Runner», «Billy Liar», «King and Country», «One Day in the Life of Ivan Denisovich») gibt den Dresser Norman mit bisweilen grotesk anmutendem Tuntengehabe, derweil Albert Finney («Saturday Night and Sunday Morning», «Tom Jones», «If», «Murder on the Orient Express») wie ein Schmierenkomödiant Grimassen zieht und herumpoltert. Diese ungewohnte, aber spürbar präzis eingesetzte Expressivität im Ausdruck, in die sich beide Figuren hineingesteigert haben, distanziert und zieht zugleich ungeheuer an. Sie wirkt anachronistisch, verstaubt, gehört einer offensichtlich vergangenen Schauspieltradition an und berührt dennoch unmittelbar und mächtig, weil hinter vordergründig Lächerlichem Tragisches spürbar wird. Es ist zum Teil die ungewollt komisch wirkende Tragik von Menschen, die ihr Leben lang nicht aufhörten, sich und ihre Gefühle darzustellen, bis die Grenze zwischen gespielten und echten Empfindungen sich zu verwischen begann. «The Dresser» ist ja nicht zuletzt ein Werk über das Theater, über die Schauspieler und ihre Ängste. Nicht zufällig ist die Handlung im Zweiten Weltkrieg angesetzt, wo die Akteure der lebensvernichtenden Realität der Bomben den sinnspendenden Schein der Kunst entgegensetzen.

Ein Wort noch zur Inszenierung, die den kammerspielartigen Charakter der ursprünglichen Stoffgestaltung nicht leugnet und nur in wenigen Anfangsszenen die Enge des Theaters verlässt. Regisseur Peter Yates hat die Kamera ganz in den Dienst der treffenden und oft witzigen Dialoge gestellt. Die Bilder stehen nicht für sich, sondern immer in Funktion der Auseinandersetzungen. Dennoch ist es Yates und seinem hervorragenden Kameramann Kelvin Pike gelungen, diese spannende und unter die Haut gehende Tragikomödie mit atmosphärisch dichten Bildern auch optisch mitreissend zu erzählen.

Tibor de Viragh

Smithereens (New York City Girl)

USA 1981. Regie: Susan Seidelman
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/204)

In einer extremen Zeitlupe nähert sich eine Hand einer Damenhandtasche. Dann greift sie blitzschnell zu. Wren, eine junge Frau, rennt mit der geklauten Tasche davon, begleitet von einem treibenden Song. So beginnt der erste Langspielfilm der New Yorkerin Susan Seidelman. – Wren geht inmitten eines kriechenden Meeres von Autos scheinbar unbeirrbar ihren Weg. Ein Typ quatscht sie aus seinem Auto an. Sie beachtet ihn nicht. Das Auto verschwindet aus dem Bild, fährt dann wieder hinein. «Komm doch mit, oder hast Du etwas Besseres vor?» Wren geht weiter, bleibt dann plötzlich stehen, blickt sich um. Das Bild gefriert. So endet der erste Langspielfilm der New Yorkerin Susan Seidelman. Wren hat nichts Besseres vor, das Bessere ist ein Traum, dem sie hinterher läuft: Das Bessere ist bloss ein Versprechen, einlösbar überall und nirgends.

Wollte man für «Smithereens» eine Entsprechung zu irgendeinem Genre finden, so drängt sich das Road-Movie auf: «Smithereens» ist ein «Walk-Movie»: Die Figuren bewegen sich ruhelos in der Grossstadt, sind ständig unterwegs und treten doch an Ort. Wren möchte berühmt werden, sie möchte in einer Band spielen oder eine Band managen, doch man sieht sie nie proben oder konkret etwas unternehmen, um ihr Ziel zu erreichen. Sie hat sich etwas in den Kopf gesetzt, eine Illusion vielleicht, aber immerhin etwas, das sie vorantreibt.

Sie knüpft Beziehungen zu Männern nur an, wenn diese gute «Connections» haben. Eric, ein New-Wave-Musiker, der gerade eine Platte gemacht hat, weckt ihr Interesse. Sie drängt sich ihm auf, geht auch mit ihm ins Bett und beobachtet argwöhnisch die Blondine, die sich ebenfalls beim Musiker herumdrückt. Als Wren auf

Susan Berman als Wren, eine exzentrische, haltlose Neunzehnjährige...



der Strasse steht, weil sie ihre Miete nicht bezahlt hat, zieht sie zu Paul, einem einsamen Jungen, der in einem buntbemalten Wohnmobil haust, auf einem Parkplatz mitten unter Nutten. Mit ihm schläft sie erst viel später, und das schaut dann tatsächlich nach Liebe aus.

Doch Wren will Erfolg, nicht die Liebe eines Jungen aus Montana, der davon spricht, wieder aus der Stadt wegzufahren, irgendwo aufs Land, wo es Bäume hat. Auch Eric will weg aus New York, und er sagt, dass er Wren nach Los Angeles mitnehmen wolle. Um zu Geld zu kommen, rauben Wren und Eric auf gemeine Art einen Geschäftsmann aus. Doch als Wren am nächsten Tag den Musiker sucht, ist dieser bereits samt Beute abgehauen. Und auch der einsame Junge hat die Stadt verlassen. Sein Wohnmobil gehört jetzt einem Zuhälter. Allein latscht Wren durch die Stadt – auf der Suche nach etwas Besserem.

Susanne Seidelman beschreibt in ihrem Film sehr präzise ein Lebensgefühl, das die achtziger Jahre mitprägt: Inmitten einer kaputten Welt leben kaputte Menschen mit Träumen aus dem Land der TV-Serien. Ihr Ziel ist nur noch eine diffuse Idee. Wren, von Susan Berman hervorragend dargestellt, ist hierfür ein extremes Beispiel: Allein auf sich gestellt, lebt sie in ihrer eigenen Comic-Welt. Sie kleidet sich exalziert, ist nirgends zu Hause, nützt jeden aus, und wird von jedem ausgenutzt. Dass sich der einsame Junge im Wohnmobil in sie verliebt, will ihr nicht so recht in den Kopf. Sie kommt zu ihm, wenn es ihr schlecht geht, und bleibt so lange, bis es ihr wieder etwas besser geht. Vertrauen hat in dieser Welt keinen Platz, jeder ist allein, jeder lebt in seiner eigenen Geschichte, seiner eigenen Lüge. Und alle sind sie *smithereens*, kleine Teilchen, Splitter, die nach einer Explosion durch die Gegend fliegen, haltlos und einsam. Die Interieurs dieser Comic-Welt sind spätestens seit «Diva» bekannt: knallige Farben, auffällige Kleider, ungewöhnliche Behausungen. In «Smithereens» sind sie mehr als bloss modische Beigaben, sie sind Ausdruck eines Lebensgefühls, Metapher für den inneren Zustand der Figuren. Schönstes Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie Wren mit ihrem Fern-



... ein smithereen, ein Splitter, in einer knalligen Comicwelt.

seher umgeht. Sie kann nicht ohne ihn leben, presst ihn an sich wie einen Teddybären. Nach ihrem Rauswurf stellt sie ihn in die Wohnung des Musikers, wo er ununterbrochen läuft, ohne dass sich jemand auch nur fünf Minuten lang das Programm ansieht. Der Fernseher als permanente Geräuschquelle, als Bestandteil des Alltags: kein Kommunikationsmedium mehr, sondern bloss noch ein Geräusch wie das Ticken einer Uhr. Die raffinierte Tonspur des Films gehört genauso zum Interieur wie die Strassen von Manhattan. Atmosphärische Dichte erzeugt Seidelman durch den geschickten Wechsel des Filmtempos: Von rockiger Musik getragene Temposequenzen wechseln ab mit stillen Momenten, die ihre Aussagekraft gerade durch das Nichtsprechen und Nichthandeln erhalten. Zeit vergeht, Tage vergehen, ohne dass *Es* geschieht. Die langsamen Ab- und Aufblenden zwischen den einzelnen Sequenzen sorgen

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

18. Juli 1984

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Adéla ještě nevečeřela (Adele hat noch nicht zu Abend gegessen) 84/192

Regie: Oldřich Lipský; Buch: Jiří Brdečka; Kamera: Jaroslav Kučera; Musik: Luboš Fišer; Darsteller: Michal Dočolamanský, Rudolf Hrušínský; Miloš Kopecký, Ladislav Pešek, Nada Konvalinková, Martin Ružek u. a.; Produktion: Tschechoslowakei 1977, Filmové Studio Barrandov, 105 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 11. 7. 84, TV DRS).

Der berühmte amerikanische Detektiv Nick Carter klärt im Prag der Jahrhundertwende den Fall um eine fleischfressende Pflanze, die ein Verbrecher einsetzt, um sich an seinem alten Professor zu rächen. Sowohl eine Hommage an die unbegrenzte Phantasie der alten Detektivfigur als auch eine phantasievoll-groteske Parodie auf einschlägige Genreprodukte. Ein detailreicher, vergnüglicher Unterhaltungsfilm von technischer Perfektion.

K★

Adele hat noch nicht zu Abend gegessen

Au revoir Monsieur Grock (Manege frei: Clown Grock) 84/193

Regie: Pierre Billon; Buch: N. A. Constantini und B. Chrisin-Falaize; Kamera: Toporkoff; Musik: Henri Sauguet und Grock; Darsteller: Adrian Wettach (Grock), Suzy Prim, Adrien Ospery, Ted Remy, Nadine Rousseau, Antonet (Louis Mais) u. a.; Produktion: Frankreich/BRD 1950, Le Trident, 106 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 15. 7. 84, TV DRS).

Mit bürgerlichem Namen hiess er Dr. h. c. Adrian Wettach (1880–1959), als «Grock» aber war er der wohl berühmteste Clown seiner Zeit, dessen «nit möglich» ebenso zur Legende wurde wie seine hinreissenden Spässe. Neun Jahre vor seinem Tod hat er vor der Kamera Stationen aus seinem Leben erzählt und gespielt, ergänzt durch Ausschnitte aus seinem klassischen Repertoire. Diese Dokumente seiner grossen Kunst sind die bewegenden Höhepunkte dieses filmisch sonst eher bescheidenen Werkes.

K★

Manege frei: Clown Grock

Bröderna Lejonhjärta (Die Brüder Löwenherz) 84/194

Regie: Olle Hellbom; Buch: Astrid Lindgren nach ihrem gleichnamigen Buch; Kamera: Rune Ericson; Musik: Björn Isfält; Schnitt: Jan Persson; Darsteller: Staffan Götestam, Lars Söderdahl, Allan Edwall, Gunn Wållgren, Folke Hjort, Per Oscarsson u. a.; Produktion: Schweden 1977, Svensk Filmindustri, 105 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 1. 8. 84, TV DRS).

Die zwischen Traum und Wirklichkeit angesiedelte Verfilmung eines vieldeutig interpretierbaren Buches der bekannten Kinderbuchautorin Astrid Lindgren berichtet von der Liebe zweier Brüder und ihrem Kampf um die Freiheit. Im Gewand mythischer Bilder und Vorstellungen wird – und das ist das Ungewohnte daran – das Thema des Todes mit einer faszinierenden Selbstverständlichkeit behandelt. Ein schöner, besinnlicher Film – zwar auch für Kinder (ab etwa 9 Jahren), aber kein ausgesprochener Kinderfilm.

→ 14/84

K★

Die Brüder Löwenherz

TV/RADIO-TIP

Samstag, 21. Juli

22.10 Uhr, ARD

Frenzy

Spielfilm von Alfred Hitchcock (GB 1972) mit Jon Finch, Barry Foster, Barbara Leigh-Hunt. – Ein «Krawatten-Mörder», der es auf allein-stehende Frauen abgesehen hat, versetzt London in Schrecken. Als er ein neues Opfer findet, gerät der geschiedene Mann der Ermordeten, ein heruntergekommener Offizier, in dringenden Tatverdacht. Anstelle des wirklichen Täters von der Polizei verfolgt und schliesslich verhaftet, wird er auf Grund scheinbar unwiderlegbarer Indizien verurteilt. Erst als er, von Rachsucht getrieben, aus dem Gefängnis ausbricht, gelingt es, den eigentlichen Mörder zu fassen. – «Frenzy» ist wohl Hitchcocks sarkastischster Film, in dem sich der Altmeister ein besonders boshafes Vergnügen daraus macht, ein Arsenal menschlicher Schwächen auszubreiten (vgl. ZOOM 10/72).

0.05 Uhr, ARD

Sorry Wrong Number (Bedaure, falsch verbunden)

Spielfilm von Anatole Litvak (USA 1948) mit Barbara Stanwyck, Burt Lancaster und Ed Begley. – Eine junge Frau erfährt von einem geplanten Mord, als sie spätabends durch Zufall ein Telefongespräch zwischen zwei fremden Männern mithört. Bald darauf wird ihr durch eine Serie befremdender Anrufe klar, dass sie selber das Opfer sein dürfte. Ihr Versuch, vom Krankenbett aus die Polizei einzuschalten, bleibt erfolglos. Dramatischer Psychothriller, der das Telefon raffiniert als dramaturgisches Mittel ständiger Spannungssteigerung einsetzt. Für das hilflose Opfer, von Barbara Stanwyck eindrucksvoll verkörpert, ist es die einzige Verbindung zur Aussenwelt.

Sonntag, 22. Juli

8.30 Uhr, DRS 2

Wie die Kirche mutig wurde – 50 Jahre Erklärung Barmen

In einer «Theologischen Erklärung» distanzierte sich die «Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche» vom Zusammengehen der Deutschen Christen mit der

damaligen «Reichskirchenregierung». Eine Rückschau auf dieses mutige «Barmer Bekenntnis», bei dem der Schweizer Theologe Karl Barth massgeblich mitwirkte, zeigt die Aktualität der sechs Barmer Thesen für die heutige Zeit auf. Autor der zweiteiligen Sendereihe ist Eberhard Busch. Zweiter Teil: 29. Juli, 8.30 Uhr.

14.55 Uhr, ZDF

Die Juden im alten Rom

Die Dokumentation von Hans Goldhammer geht den Spuren jüdischer Kultur nach und dokumentiert das 2000jährige Schicksal des «auserwählten» Volkes am Beispiel der Stadt Rom.

Montag, 23. Juli

20.15 Uhr, ZDF

Nick Carter et le trèfle rouge (Nick Carter – Zum Frühstück Blondinen)

Spielfilm von Jean-Paul Savignac (Frankreich/Italien 1965) mit Eddie Constantine, Nicole Courcel, Jo Dassin u. a. – Nick Carter, der Meisterdetektiv, sucht im Auftrag Washingtons einer Gangsterbande auf die Spur zu kommen, welche eine noch geheime, neuartige Atomwaffe aus einer Fabrik gestohlen hat. Wie in vielen andern Filmen, in denen Eddie Constantine mit schelmischer Ironie den Detektiv Nick Carter spielt, entgeht er auch hier mit Glück und Geschick allen Anschlägen auf sein Leben und entlarvt schliesslich die Bösewichte. Die Materialschlachten und der grenzenlose Aufwand der James-Bond-Filme werden in jenen Eddie Constantines durch Witz, Ironie und trübe Sprüche ersetzt.

22.35 Uhr, ZDF

Warten auf Godot

Inszenierung des Stückes (1952) durch den Autor Samuel Beckett. Beckett, der am Berliner Schiller-Theater in den letzten Jahren seine eigenen Werke mit grossem Erfolg aufführte, garantiert eine authentische Interpretation seines Werkes. Was 1952 als rätselhaftes Stück Avantgarde galt, ist heute ein Klassiker. Das Stück kann als Parabel gedeutet werden, als eine düstere Clownerie, als

Catherine the Great (Katharina die Grosse)

84/195

Regie: Paul Czinner; Buch: Lajos Biro, Arthur Wimperis, Melchior Lengyel; Kamera: Georges Perinal; Musik: Muir Mathieson und Ernst Toch; Darsteller: Elisabeth Bergner, Flora Robson, Douglas Fairbanks jr., Gerald du Maurier u. a.; Produktion: Grossbritannien 1934, Korda/Toeplitz für London Film, 100 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 24.7.84, TV DRS).

Mit üppigem Dekor prunkender Historienfilm über den Aufstieg der Prinzessin Sophie Friederike von Anhalt-Zerbst zur Gemahlin des russischen Kronprinzen Peter und, nach dessen Entmachtung und Ermordung durch einen ihrer Günstlinge, zur Zarin. Das Melodrama um eine Frau, die Dinge des Herzens nicht immer von denen der Staatsräson zu trennen weiss, lebt ganz von der schauspielerischen Intelligenz Elisabeth Bergners.

E

Katharina die Grosse

Chained Heat (Das Frauenlager)

84/196

Regie: Paul Nicholas (= Lutz Schaarwächter); Buch: Vincent Mengel und P. Nicholas; Kamera: Max Ahlberg; Musik: Joseph Conlan; Schnitt: Nino Di Marco, Karl Aulitzki; Darsteller: Linda Blair, Sybil Danning, Tamara Dobson, Stella Stevens, John Vernon u. a.; Produktion: USA/BRD 1982, Fine Productions/TAT, 95 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Die unmenschlichen Zustände in einem obskuren Frauengefängnis führen zu einer erfolgreichen Revolte der Insassinnen. Der Gefängnisfilm unverhohlen zynischer Machart ist eine Mischung aus spekulativer Gewalt-, Horror- und Sexszenen ohne jede erkennbare kritische Absicht.

E

Das Frauenlager

Csontváry

84/197

Regie: Zoltán Huszárik; Buch: István Császár; Kamera: Péter Dobai; Musik: Miklós Kocsár; Darsteller: Izhak Fintzi, Agnes Bánfalvi, István Holl, Andrea Drahota u. a.; Produktion: Ungarn 1979, Hunnia Studio, 114 Min.; Verleih: offen.

Bilder und Szenen aus dem Leben des 1919 wahnsinnig verstorbenen Malers Tivadar Csontváry Kosztka verbindet dieser Film mit der Gegenwart eines grübelnden Schauspielers im heutigen Ungarn. Zwar werden dabei immer wieder auf bedrückende Weise die Schrecken innerer Emigration nachfühlbar, insgesamt ist das Werk aber doch zu verschlüsselt gestaltet, die verschiedenen Ebenen zu uneinsichtig verschachtelt, um hierzulande nicht über grosse Strecken einfach unverständlich und langweilig zu sein. – Ab etwa 14 möglich.

J

Un dimanche de flic (Zwei Profis steigen aus)

84/198

Regie: Michel Vianey und Andrew Coburn; Kamera: Robby Müller; Musik: Jean-Pierre Mas; Darsteller: Jean Rochefort, Victor Lanoux, Barbara Sukowa, Maurice Biraud u. a.; Produktion: Frankreich/BRD 1983, Filmax/S.F.P.C., 100 Min.; Verleih: Monopol Films, Zürich.

Zwei eng befreundete Kriminalkommissare und ein pensionierter Kollege schnappen sich Drogen und Geld und müssen sich in der Folge mit den brutalen Dealern auseinandersetzen. Zusätzliche Komplikationen ergeben sich aus dem Umstand, dass der eine seine Frau verlässt, die dann mit seinem Freund zusammenlebt. Ein Film, der Elemente der «Série noire» mit jenen unnachahmlich verklärten Männerfreundschaften benutzt und durch die Hintertür die «Neue Moral» hereinschmuggelt, wonach die Kleinen sich quälen und die Grossen Gott spielen. Die Mischung aus französischem und deutschem Pathos schwankt zwischen Melodram und gefühligem Krimi alter französischer Schule.

E

Zwei Profis steigen aus

ein Versuch, sich selbst durch zaghaftes Lachen Mut zu machen vor dem Unbegreiflichen. Der Theaterkritiker Georg Hensel gibt vor der Sendung eine kurze Einführung.

23.00 Uhr, ARD

Die linkshändige Frau

Spielfilm von Peter Handke (BRD 1972) mit Edith Clever, Bruno Ganz und Markus Mühlisen. – In seinem ersten Kinofilm bebildert Peter Handke auf subtile Weise sein eigenes, drehbuchartig angelegtes Werk. In einzelnen, locker verbundenen Szenen leuchtet der Regisseur alltägliches Leben bis in die letzte Ritze aus. Im Zentrum steht eine Frau, die eines Tages unvermittelt ihren Mann wegschickt und mit ihrem Sohn allein zu leben versucht. In einer differenzierten Bildgestaltung, die nicht dem gängigen Kino entstammt, werden Innen- und Aussenräume, Erfahrungen, Erlebnisse und Begegnungen der Frau dargestellt. Handke ist ein rigoroser Moralist der Wahrnehmung, der von den Zuschauern die Geduld verlangt, sich auf diese Welt der schönen Bedeutungslosigkeiten einzulassen.

Dienstag, 24. Juli

9.05 Uhr, DRS 2

Konfliktfeld Ehe

Vortrag von Norbert A. Wetzel, Professor für Ehe- und Familientherapie in den USA. Er befasst sich mit Struktur und Therapie der Partnerschaft und stellt Vorschläge zur Selbsthilfe in Beziehungskrisen vor.

19.30 Uhr, ZDF

Geheime Reichssache

Im Mittelpunkt dieses Dokumentarfilms von Jochen Bauer stehen Aufnahmen vom Prozess gegen die Männer, die der Beteiligung am Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 angeklagt waren. Hitler selbst hatte befohlen, diesen Schauprozess mit versteckten Kameras aufzunehmen. Der Film sollte als Propagandawerk mit dem Titel «Verräter vor dem Volksgerichtshof» öffentlich aufgeführt werden. Goebbels liess jedoch die Bild- und Tondokumente zur «Geheimen Reichssache» erklären, als klar wurde, dass der gewollte Effekt durch die Haltung der Angeklagten ins Gegenteil umschlagen könnte. Doch grosse Teile dieses erschütternden Films gelangten ins Ausland und blieben so erhalten. Jochen Bauer ergänzt und vertieft

die historischen Prozessaufnahmen durch prägnantes Film- und Fotomaterial, das in Umrissen die Geschichte des Dritten Reiches in Erinnerung ruft.

20.15 Uhr, DRS 2

Kean

Hörspiel von Jean-Paul Sartre. – In dieser Tragikomödie geht es nicht nur um den berühmten englischen Schauspieler Kean, der sich aus Eitelkeit in Liebschaften und ebenso kapriziöse wie kostspielige Abenteuer stürzt, es geht vor allem um den Menschen Kean, der sich hinter seinen Rollen versteckt und kaum noch weiss, wer er wirklich ist.

22.05 Uhr, ZDF

Nosferatu – Phantom der Nacht

Spielfilm von Werner Herzog (BRD/Frankreich 1978) mit Klaus Kinski, Isabelle Adjani, Bruno Ganz, Roland Topor. – Trotz einer Veränderung am Schluss und der Verwendung von Farbe hat Herzog eine ziemlich werkgetreue Verfilmung des gleichnamigen, zum Klassiker gewordenen Meisterwerkes von Friedrich Wilhelm Murnau angestrebt. Der naive, junge Harker, der es Nosferatu ermöglicht hat, seine Burg in Transsylvanien zu verlassen, um neues Unheil über die Welt zu bringen, übernimmt Nosferatus Nachfolge, als dieser durch das Opfer von Harkers Frau ausgelöscht wird. Die fatale Rolle des aufgeklärten Wissenschaftlers kann als symbolische Botschaft des Films genommen werden. (Ausführliche Besprechung in ZOOM 6/79.)

Mittwoch, 25. Juli

9.05 Uhr, DRS 2

Frauen und Kriminalität

Der zweiteilige Vortrag von Hans Joachim Schneider beleuchtet besondere Aspekte von Verbrechen an Frauen, vor allem mit Blick auf Vergewaltigung und ihre Ursachen. Zweiter Teil: 26. Juli, 9.05 Uhr.

22.40 Uhr, ZDF

Stranger than Paradise

Spielfilm von Jim Jarmusch (USA/BRD 1984) mit John Lurie, Eszter Balint, Richard Edson, Cecilia Stark. – Wie ungarische Einwanderer die Vereinigten Staaten erleben, ist das Thema dieses ebenso intelligenten, witzigen wie auch einfühlsamen Filmes. Ungewöhnlich ist die Form des Filmes: Er be-

Doctor Detroit

84/199

Regie: Michael Pressman; Buch: Carl Gottlieb, Robert Boris, Bruce Jay Friedman; Kamera: King Baggott; Musik: Lalo Schiffrin; Schnitt: Christopher Greenburg; Darsteller: Dan Aykroyd, T.K. Carter, Howard Hesseman, George Furth, Donna Dixon, Kate Murtagh u.a.; Produktion: USA 1983, Robert K. Weiss für Black Rhino/Brillstein, 89 Min.; Verleih: Idéal Film, Lausanne.

Um einem sanftmütigen Zuhälter und dessen vier Pin-up-Girls zu helfen, verwandelt sich der wackere Literaturprofessor Clifford Skridlow in den New-Wave-Frankenstein Dr. Detroit und macht dem allmächtigen Boss von Chicagos Unterwelt, der drallen Mama, den Garaus. «Slapstick, Absurdität, Nonsens-Ironie und schwarzer Humor in einem Action-Chaos voller Musik und Show-Effekte» (Presseheft) ergeben eine Trivial-Komödie und eine billige (Jerry-Lewis-) Parodie, die erheblich weniger witzig ist als Aykroyds vorangehende Erfolgsstreifen «Trading Places» und «Blues Brothers».

E

Hanna K.

84/200

Regie: Costa-Gavras (Constantin Gavras); Buch: Franco Solinas und Costa-Gavras; Kamera: Ricardo Aronovich; Musik: Gabriel Yared und jiddische Lieder; Schnitt: Françoise Bonnot; Darsteller: Jill Clayburgh, Jean Yanne, Gabriel Byrne, Mohamed Bakri, David Clennon u.a.; Produktion: Frankreich/Italien/Israel 1983, Gaumont /A2, Opéra Films, T.F.T.C., 110 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Bei der Verteidigung eines illegal eingereisten Palästinensers begegnet die jüdische Anwältin Hanna K. einer israelischen Realität, über die nicht gern gesprochen wird: die Siedlungspolitik. Hanna will sich für den Angeklagten einsetzen, kapituliert jedoch unter starkem Druck. Dies veranlasst sie aber auch, mit sich selbst ins reine zu kommen: Sie verlässt sowohl ihren Ehemann wie auch ihren Liebhaber. Eindrücklich und ohne Klischees zeigt Costa-Gavras die Probleme einer Frau, die gegen gesellschaftliche Normen und die Widerstände einer offiziellen Politik ihren eigenen Weg gehen will.

→ 14/84

E★

Hokusai – Edo Porn (Kunst und Leidenschaft)

84/201

Regie: Kaneto Shindo; Buch: K. Shindo nach einem Theaterstück von Seiichi Yashiro; Kamera: Keishi Maruyama; Musik: Hikaru Hayashi; Darsteller: Ken Ogata, Toshiyuki Nishida, Yuko Tanaka, Kanako Higuchi u.a.; Produktion: Japan 1981, Shochiku, 119 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Erzählt wird das Leben des Malers Katsushika Hokusai (1761–1849), der u.a. mit seinen pornografischen Holzschnitten Weltruhm erlangte. Inspiriert durch seine Leidenschaft zu Frauen, sucht er immer wieder, seine malerische Vision zu verwirklichen. Noch als fast Neunzigjähriger hat er es noch nicht aufgegeben, seine erotischen Obsessionen in höchster Perfektion aufs Papier zu bannen. In Machart und Dramaturgie einem Fernsehspiel ähnlich, versucht der Film, mit müden Gags und spärlicher, eher plumper Erotik den japanischen Massengeschmack zu treffen und gleichzeitig den Reifeprozess eines Künstlers aufzuzeigen, was nur schiefgehen kann.

E

Kunst und Leidenschaft

Racing with the Moon (Wettlauf mit dem Mond)

84/202

Regie: Richard Benjamin; Buch: Steven Kloves; Kamera: John Bailey; Schnitt: Jacqueline Cambas; Musik: Dave Grusin; Darsteller: Sean Penn, Nicolas Cage, Elizabeth McGovern, John Karlen, Suzanne Adkinson u.a.; Produktion: USA 1984, Paramount, 108 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

1942, nach dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbour und dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg in einem kalifornischen Küstenstädtchen: Zwei 17jährige Burschen haben die Schule vorzeitig verlassen und sich freiwillig zum Militär gemeldet. Sie verbringen ihre letzten Wochen vor dem Einrücken mit Liebesgeschichten und -problemen, die ihre Freundschaft für kurze Zeit zu gefährden drohen. Eine unterhaltsame, bitter-süße Liebesgeschichte, die aber in ihrer Tendenz zur nostalgisch-romantischen Überdeckung jeglicher Problematik (Krieg, Schwangerschaft) keine bleibende Aussagekraft besitzt.

E

Wettlauf mit dem Mond

steht aus drei Teilen oder Kapiteln, die je in verschiedenen Teilen der USA gedreht wurden. Erzählt wird in Fragmenten, und jede Szene besteht aus einer einzigen Einstellung. Das gibt dem Werk eine eigenartige, faszinierende Atmosphäre, welche durch die stilistische Einheit von Beleuchtung und Filterung noch verstärkt wird.

Donnerstag, 26. Juli

21.00 Uhr, ZDF

 Ich wollte mein Leben wegwerfen

Die Lebenshilfe-Sendung «Kontakte» befasst sich mit dem Thema «Alkohol und Arbeit». Mit mindestens fünf Prozent Alkoholabhängigen in der Belegschaft muss heute jeder Betrieb und jede Behörde rechnen. Der volkswirtschaftliche Schaden soll sich auf jährlich etwa 17 Milliarden Mark belaufen. Katrin Seybold und Wolf-Rüdiger Schmidt greifen das Problem anhand von zwei Porträts auf und diskutieren betriebliche und Selbsthilfe-Massnahmen gegen die Sucht.

Freitag, 27. Juli

20.15 Uhr, DRS 2

 Meine Gedanken sind meine Dirnen

Feature über den französischen Philosophen und Aufklärer Denis Diderot. Martin Batschera zeichnet wichtige Stationen im Leben und Werk Diderots nach und versucht, ausgehend von weniger bekannten Texten dessen Aktualität darzustellen.

23.50 Uhr, ZDF

 Repulsion (Ekel)

Spielfilm von Roman Polanski (GB 1964) mit Cathérine Deneuve, Yvonne Furneaux und Ian Hendry.– Polanski ist ein Meister in der einfallsreichen und suggestiven Gestaltung phantastischer Themen («Tanz der Vampire», «Rosemaries Baby»). Er entwickelt seine Horrorgeschichten aus den Gefühlen der Einsamkeit und der Angst sensibler und schüchterner Menschen. Anhand der Krankheitsgeschichte eines Mädchens, das aus unbewältigter Geschlechtlichkeit in eine Neurose und schliesslich nach zwei Morden in geistige Umnachtung getrieben wird, versucht Polanski eine kranke Stelle am Körper der (westlichen) Gesellschaft sichtbar zu machen. Die zum Teil krassen Stilmittel lassen Psychologisches und Soziales auseinanderfallen, sodass der Film streckenweise das

Bild eines intellektuell verbrämten Horrors bietet und trotz der beachtenswerten Absicht nicht zu überzeugen vermag.

Samstag, 28. Juli

22.05 Uhr, ARD

 Lawrence Of Arabia (Lawrence von Arabien)

Spielfilm von David Lean (GB 1962) mit Peter O'Toole, Alec Guinness und Anthony Quinn.– Monumentalfilm über die historische und legendäre Gestalt des britischen Offiziers T. E. Lawrence, der im Ersten Weltkrieg die Araber gegen die Türken führte. Die widersprüchliche Gestalt wird ohne vereinfachende Helden-Glorifizierung gezeichnet. Die Gesamtdarstellung leistet zwar dem Schauspiel ihren Tribut, erhebt sich aber öfters zu episch-dramatischer Grösse. Der spektakuläre Abenteuerfilm wurde mit sieben Oscars ausgezeichnet.

Sonntag, 29. Juli

14.50 Uhr, ZDF

 Das Auto: Fortschritt oder Sackgasse?

Report über das Verkehrsmittel Auto und seine Verträglichkeit mit der Umwelt.

15.10 Uhr, ARD

 Ball Of Fire (Wirbelwind der Liebe)

Spielfilm von Howard Hawks (USA 1941) mit Gary Cooper, Barbara Stanwyck und Dana Andrews.– Um sich der Verfolgung durch die Polizei zu entziehen, umgarnt ein Gangsterliebchen einen Gelehrten, der mit sieben älteren Kollegen seit Jahren in selbstauferlegter Zurückgezogenheit an einer umfassenden Enzyklopädie arbeitet. Nach mancherlei Verwicklungen und Überraschungen gibt das Mädchen seinem Gangsterfreund den Laufpass und heiratet sein «Opfer». Von Howard Hawks 1941 launig und witzig gestaltete Dialogkomödie, die ein schmunzelndes Wiedersehen mit einigen bekannten und beliebten Darstellern ermöglicht (vgl. ZOOM 9/78).

Dienstag, 31. Juli

15.15 Uhr, TV DRS

 Emil, me mues halt rede mitenand

Spielfilm von Max Haufli (Schweiz 1941) mit Emil Hegetschweiler, Gertrud Müller, Ditta Oesch.– Der Wohnungswechsel des biederren Angestellten eines Anwaltsbüros wird

Regie: Cecil B. DeMille; Buch: Alan Le May, Charles Bennett, Jesse L. Lasky jr., nach einer Erzählung von Thelma Strabel; Kamera: Victor Milner und William Skall; Musik: Victor Young; Schnitt: Anne Bauchens; Darsteller: Paulette Goddard, Ray Milland, John Wayne, Raymond Massey, Robert Preston, Susan Hayward u. a.; Produktion: USA 1942, C. B. DeMille für Paramount, 124 Min.; Verleih: offen (im Sommer Wunsch-Programm von TV DRS).

In einer Kulissen-Karibik bekämpfen zwei wackere Männer Seeräuber, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts vor Floridas Küsten ihr Unwesen treiben, und verlieben sich in dieselbe Frau. Verschwenderisch ausgestattete alte Kintopp-Herrlichkeit, mit grossen Stars in opulenten Abenteuern, bei denen man allerlei Unwahrscheinliches und Unbegreifliches in Kauf nehmen muss.

J★

Piraten im Karibischen Meer/Im wilden Wind

Smithereens (New York City Girl)

84/204

Regie und Schnitt: Susan Seidelman; Buch: Ron Nyswaner und Peter Askin; Kamera: Chirine El Khadem; Musik: Glenn Mercer, Bill Million u. a.; Darsteller: Susan Berman, Brad Rinn, Richard Hell, Nada Despotovich, Roger Jett u. a.; Produktion: USA 1981, Susan Seidelman, etwa 90 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

In einem modisch kaputten New York irrt Wren, eine junge Frau, ohne eigentliches Ziel und ohne Zuhause einer Illusion nach: Sie möchte im Rockgeschäft berühmt werden, irgendwie und irgendwo. Sie knüpft Beziehungen an, um gute «Connections» zu haben, nützt die anderen aus und wird selber ausgenutzt. Am Schluss ist sie allein auf ihrer Suche nach etwas Besserem. Susan Seidelman gelingt es, in ihrem unterhaltsamen Erstling das Lebensgefühl ihrer Hauptfiguren präzise in Bilder und Stimmungen umzusetzen: ohne Verklärung und Sentimentalität, aber mit Anteilnahme und Ironie.

→ 14/84

E★

New York City Girl

Tarnished Angels / Pylon (Duell in den Wolken)

84/205

Regie: Douglas Sirk; Buch: George Zuckerman nach dem Roman «Pylon» von William Faulkner; Kamera: Irving Glassberg; Musik: Joseph Gershenson; Darsteller: Rock Hudson, Dorothy Malone, Robert Stack, Jack Carson, Robert Middleton u. a.; Produktion: USA 1957, Universal, 90 Min.; Verleih: offen.

Sirks drittletzter Film in den USA beruht auf einer Romanvorlage von William Faulkner. Die Geschichte blendet zurück in die zwanziger Jahre und erzählt von einem Piloten, der nach dem Krieg Showflieger wurde. Sein Ringen um die Entscheidung zwischen der Maschine und der Frau, die ihn liebt, endet tödlich. Ein Film gegen falsches Heldentum. Ab 14 Jahren.

→ 14/84

J★

Duell in den Wolken

Vice Squad (Nachtratten)

84/206

Regie: Gary A. Sherman; Buch: Sandy Howard, Kenneth Peters; Kamera: John Alcott; Musik: Keith Rubinstein; Schnitt: Roy Watts; Darsteller: Season Hubley, Gary Swanson, Wings Hauser, Pepe Serna, Beverly Todd u. a.; Produktion: USA 1982, Brian Frankish, 97 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein sadistischer Zuhälter wird mit Hilfe einer Prostituierten des Mordes überführt, kann aber entkommen und trachtet nun der jungen Frau nach dem Leben. Erst nach vielen blutigen Ereignissen kann die Verfolgte gerettet werden. Leider spannender, aber unorigineller Verfolgungs-Thriller nach bekanntem Muster, der öfters ärgerlich in exzessive Gewalt- und platte Sexszenen sowie in höchst fragwürdige Law-and-Order-Vorstellungen abgeleitet.

E

Nachtratten

zum Anlass von Auseinandersetzungen mit seinem Chef und (unbegründeter) Eifersüchtelei gegenüber seiner Frau. Dank der Einsicht, dass man, anstatt aneinander vorbeizuleben, miteinander reden müsse, löst sich alles in Minne auf. Der ganz auf Emil Hegetschweiler zugeschnittene Film wirkt wie ein etwas steifer Dorftheaterschwank, da die Studie des Kleinbürgermilieus zu stark der Hörspielvorlage verhaftet bleibt und die Klischeefiguren kein wirkliches Eigenleben besitzen.

20.15 Uhr, DRS 2

Generäle

Hörspiel von Boris Vian.– Militärs und Politiker beschliessen, dass ihr Land angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten nur durch einen Krieg zu retten sei. Also schickt man die Bürger gegen irgendeinen Feind an irgendeine Front. Vian, 1959 erst 39jährig gestorben, war einer der schärfsten Kritiker von Krieg und Militarismus. Im Anschluss an das Hörspiel (21.30 Uhr) erinnern sich seine Ehefrau Ursula und sein Schwiegervater, der kürzlich verstorbene Schweizer Dichter Arnold Kübler, an den «Deserteur» Boris Vian (vgl. Besprechung zum Hörspiel in ZOOM 15/84).

22.05 Uhr, ZDF

Die letzten Jahre der Kindheit

Spielfilm von Norbert Kückelmann (BRD 1979) mit Gerhard Gundel, Dieter Mustaffof, Leopoldine Schwankel.– Am Ende von Martins Flucht vor einer unmenschlichen Umgebung mit kalten zwischenmenschlichen Beziehungen steht sein Selbstmord in einer Gefängniszelle. Nach etlichen Diebstählen und unerfreulichen Heimaufenthalten kann Martin von der Strafverfolgung erfasst werden; denn er ist 14jährig geworden. Kückelmann, der als Jurist solche Lebensgeschichten von Jugendlichen aus eigener Erfahrung kennt, hat einen gradlinigen, klar formulierten Bericht geschaffen, der nüchtern und direkt auf die Unzulänglichkeiten der Erziehung in Jugendheimen und durch Therapeuten hinweist (vgl. ZOOM 11/81).

Mittwoch, 1. August

16.00 Uhr, TV DRS

Bröderna Lejonhjärta (Die Brüder Löwenherz)

Spielfilm von Olle Hellbom nach einem Buch von Astrid Lindgren (vgl. Kurzbesprechung 84/194).

0.05 Uhr, TV DRS

One-Eyed Jacks (Der Besessene/Noch häng' ich nicht)

Spielfilm von Marlon Brando (USA 1959) mit Marlon Brando, Karl Malden, Katy Jurado.– Ein aus dem Gefängnis entlassener Abenteurer rechnet mit seinem ehemaligen Kumpan ab, der ihn bei einem Banküberfall im Stich gelassen hat und inzwischen Sheriff geworden ist. Marlon Brandos erste und bisher einzige Regiearbeit ist, trotz Kürzungen und Änderungen durch den Produzenten, noch immer ein in seiner lyrisch-pathetischen Getragenheit eindrucksvoller, grossangelegter Western. Neben Brandos Selbstinszenierung in der Pose männlicher Verlorenheit vermag auch die intensive Darstellung zwischenmenschlicher Spannungen und die Reflektion über Sinn und Widersinn der Rache durchaus zu bestehen.

Donnerstag, 2. August

0.50 Uhr, TV DRS

Tell Them Willie Boy is Here (Die blutige Spur)

Spielfilm von Abraham Polonsky (USA 1969) mit Robert Blake, Katharine Ross, Robert Redford.– Willie Boy ist ein junger Indianer, der den Vater seiner indianischen Geliebten tötet, weil er ihm die Tochter nicht zur Frau geben will. Ein Sheriff, für den Weiss die Farbe der Gerechtigkeit und der Sieger ist, nimmt Willie Boys Verfolgung auf– eine Verfolgung bis auf den Tod. Phänomene wie Rassenkonflikt, Vorurteil und das «Fremdsein im eigenen Land» kommen in diesem fesselnden Spätwestern zum Ausdruck (vgl. ZOOM 7/70).

Freitag, 3. August

0.35 Uhr, TV DRS

Midnight Cowboy (Asphalt-Cowboy)

Spielfilm von John Schlesinger (USA 1968) mit Jon Voight, Dustin Hoffman, Sylvia Miles.– Ein junger Texaner versucht sich in der Grossstadt als Gigolo. Doch die Karriere als Glücksritter der Erotik führt ihn bald auf kriminelle Geleise. Dort findet er in einem verkrüppelten, lungenkranken kleinen Gauner einen Kumpel, mit dem er einen neuen Traum von Glück zu verwirklichen sucht. Der Film beeindruckt, wie er aus der Schilderung des Grossstadtmilieus eine moderne poetische Parabel herausarbeitet.

dafür, dass sich der Filmrhythmus nicht verselbständigt und dadurch das Gefühl einer übertriebenen Aktion aufkommt. «Smithereens», der mit einem Minibudget von 100 000 Dollar realisiert wurde, erzählt keine grosse Geschichte, liefert keine Erklärungen. Der Film lässt sich leicht konsumieren und ist doch weit mehr, als er auf den ersten Blick zu sein scheint: Man kann in ihm einiges über die achtziger Jahre erfahren, einiges auch über die Träume der im Film gezeigten «verlorenen» Generation. Gut gemacht, spritzig und direkt. Wie sagt doch der Typ am Schluss: Komm, oder hast Du etwas Besseres vor? Roger Graf

Tarnished Angels/Pylon

USA 1957. Regie: Douglas Sirk
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/205)

«Und als er jenen letzten Mast umkurvte, da war mit ihm etwas geschehen, an das er nicht mehr geglaubt hatte: Er war wieder ein Mensch.» Der das sagt, heisst Bruke Devlin. Als Reporter einer Lokalzeitung, der «Lake City Star Tribune», erlebt er wenig Aufregendes. Jetzt aber ist er einem, nein, eigentlich zwei Menschen begegnet, die in ihm etwas bewegten, die ihn spüren liessen, dass es noch andere Möglichkeiten gibt, dem Leben beizukommen als bloss mit den Versuch, es im Alkohol zu ersäufen. Doch die beiden sind der Zeitung keine Story wert; Devlin wird, als er im Redaktionsbüro von ihnen schwärmt, ausgelacht: Ein toter Showflieger, der vor dem letzten Start in die Luft seiner Begleiterin nach Jahren endlich die Liebe gesteht – was ist das schon?

Davon, von der Liebe, zu welcher der Mensch erst unter extremsten Bedingungen findet, handelt «Tarnished Angels», Sirks drittletzter Film in den USA, in Hollywood. Die Geschichte spielt in den zwanziger Jahren. Ihre Hauptfigur – im damaligen amerikanischen Film ein Antiheld – ist Robert Shumann, ein Pilot, der nach dem Krieg Showflieger wurde. Einen anderen Beruf hätte er nicht ausüben kön-

nen, denn nirgends sonst fühlte er sich so gut wie in seiner Maschine, obwohl er sich der Gefahr durchaus bewusst war, in die er sich jeweils begab, wenn es darum ging, als erster um die Wendemarke zu kurven. Shumanns Begleiter auf der Reise von einem Flugplatz zum anderen sind Laverne und ihr Kind. Laverne ist eine Frau, die jeden Mann haben könnte. Ihr Gesicht verrät zwar die unerfüllte Sehnsucht, die sie quält, dass dieses Gesicht aber auch strahlen könnte, kann dem, der genauer hinsieht, nicht entgehen.

Bruke Devlin ist einer, der genau hinsieht. Er mischt sich, halb zufällig, halb gewollt, in die privaten Angelegenheiten von Shumann und Laverne, und er merkt, dass die Frau nur diesen einen Mann und der Mann eigentlich nur diese eine Frau haben möchte, und dass das trotzdem nicht geht, weil der Mann sich nicht entscheiden kann, endgültig aus seiner engen Kabine auszusteigen. Als er es schliesslich doch tun möchte, stürzt er ab. Seine Entscheidung, «ein Mensch zu werden», bezahlt er mit dem Leben. Seine Entscheidung, dem Kriegs- und Fliegerhelden Robert Shumann den Rücken zu kehren und auf die Frau zuzugehen, die gewartet hat, weil sie wusste, dass er sich eines Tages ganz für sie entscheiden würde, wird zur tödlichen, falschen Bewegung: Brutaler lässt sich der Irrsinn einer Männerwelt, in der die Frauen Zaungäste bleiben, nicht darstellen.

Douglas Sirk ist mit diesem Film noch einmal zurückgekehrt zu jenem Amerika, nach dem er sich als Jugendlicher in Europa so sehr sehnte. «Tarnished Angels» beruht auf einem Roman von William Faulkner. Von ihm und seinen schreibenden Zeitgenossen sagte Sirk einmal: «Wir lasen diese aufregenden Bücher von diesen Giganten – wie es in jenen Jahren uns schien – von Hemingway, Faulkner – die Bücher von Thomas Wolfe, die Bücher von Scott Fitzgerald, von Dreyser, von Sinclair Lewis und Upton Sinclair... Welch eine grosse Generation von Kritikern eines grossen Landes im Aufbruch.» (Filmkritik, II/1973).

«Tarnished Angels» ist eine Erinnerung an seinen Traum Amerika (vielleicht ist dies mit ein Grund, dass der Film schwarz-weiss gedreht wurde). Und in

dieser Erinnerung wird noch einmal die Hoffnung wach auf das, was Amerika auch sein könnte. Die Hoffnung, dass die, die keine Helden mehr sein wollen, mit denen man Krieg und Geschäfte machen kann, endlich das Leben und den Frieden finden, die sie suchen. Dass sich diese Hoffnungen erfüllen, daran hat Sirk nicht mehr glauben wollen und können. Ein paar Jahre später verliess er Hollywood, verliess er die USA.

In den siebziger Jahren ist er noch einmal hingegangen. Wo er auftrat, wurde er bejubelt. Es war, als wäre ein verlorener Sohn zurückgekehrt. Sirk hat sich darüber gefreut, aber er hat sich von dem Applaus nicht überrumpeln lassen. Er kennt Amerika, und er weiss, wie rasch solcher Jubel vergessen ist.

Bernhard Giger

Film im Fernsehen

Bröderna Lejonhjärta (Die Brüder Löwenherz)

Schweden 1977. Regie: Olle Hellbom
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/194)

Der schwedische Regisseur Olle Hellbom hat zwischen 1957 und 1977 sechzehn Kinderfilme nach Drehbüchern von Astrid Lindgren inszeniert und damit gewissermassen im Alleingang eine Art Genre geschaffen: abenteuerliche, bunte Kinderfilme mit sorgfältiger Ausstattung. Auch das jüngste Produkt der Zusammenarbeit zwischen der Kinderbuchautorin und dem Regisseur ist von grösserem Aufwand geprägt als das Gros der Kinderfilme; es ist, wenn man so will, ein spektakulärer Film, spektakulär nicht nur wegen seiner ungewohnten gestalterischen Sorgfalt, sondern auch deshalb, weil er ein weites Feld für Interpretationen und wohl auch Spekulationen erschliesst. In Schweden selbst ist gar eine

Diskussion um die Freigabe des Films entbrannt, weil in ihm auch das Thema des kindlichen Selbstmordes angesprochen wird. Man kann den Film einfach schön finden, von einem verletzenden, archaischen Pathos; die Geschichte, die Bilder, die Dialoge: Sie haben die Kraft eines Märchens und sind, wie alles im Märchen, in einem spezifischen Sinne «gewaltig» und – tieftraurig. Und wie jedes Märchen erreicht auch «Die Brüder Löwenherz» jene mythologischen Schichten des Unterbewusstseins, die sich gemeinhin dem aufklärerischen Zugriff entziehen.

Der Film ist in zwei Teile gegliedert. Der erste, wenn man so will, realistische Teil: Der kleine Junge Karl ist schwer krank und hat Angst vor dem Tod. Sein älterer Bruder Jonathan versucht ihn zu trösten und erzählt ihm von einem Leben nach dem Tod, das von glanzvollen Abenteuern bestimmt sein wird. Als ein Feuer ausbricht, springt Jonathan mit Karl auf den Armen aus dem Fenster und überlebt den Sturz nicht. Eine Taube kommt an Karls Fenster und führt ihn ins Reich des Todes. Dieser erste Teil ist in Schwarz-Weiss gedreht, während der zweite mit all seinen bösen und guten Phantasiegestalten in den prächtigsten Farben der Märchenwelt erzählt wird: Karl und Jonathan treffen sich im Kirschblütental wieder. Freundliche Leute leben dort, welche die Brüder kennen und erwarten. Doch trotz der wunderschönen Landschaft und dem äusserlichen Frieden können die Menschen nicht wirklich glücklich sein, denn im Nachbarland, dem Tal der wilden Rosen, hat der tyrannische Tengil eine grausame Herrschaft errichtet. Mutig bege-

Regisseur Hellbom: «Es gibt genug Leute, die für Erwachsene Filme machen. Sollen sie! Viele Produzenten glauben anscheinend, dass Filme für Kinder weniger wert sind als Filme für Erwachsene. Ich verstehe das nicht. Ob sie etwa glauben, dass, nur weil Kinder kleiner sind, auch die Produktionsbudgets kleiner sein sollten? Die Resultate, die sich erzielen lassen, stehen oft in Relation zu dem, was man in eine Produktion investiert... Nein, man sollte Kinder ernst nehmen...».



Täler, in denen Mythen noch zu Hause sind: Die Brüder Löwe stellen sich den bösen Ungeheuern und werden zu den tapferen Brüdern Löwenherz.

ben sich die beiden in den Kampf für die Freiheit. Dem Tyrannen untertänige gefährliche Soldaten werden überlistet, ein Verräter wird überführt, und am Ende wird auch Tengil besiegt; das Tal der wilden Rosen kann wieder in Frieden leben. Doch als der Held Jonathan den Drachen Katla, der auch ein Werkzeug des Tyrannen war, tötet, wird er selbst von dem Untier tödlich verletzt. Die Brüder überlegen, ob sie wieder gemeinsam in den Tod springen sollen. Die Schlusseinstellung des Films zeigt, wieder auf die «Realität» verweisend, den Grabstein von Karl und Jonathan.

Kontrovers wird der Film deswegen, weil er sich nicht darauf beschränkt, ein Märchen zu erzählen, sondern auch in einer freilich recht extremen Situation wieder-

gibt, wie ein Märchen «entsteht», wie in ihm realer Ängste und Hoffnungen verarbeitet werden und wie es in seiner Mythologie ein wirkliches Kinderschicksal paraphrasiert. Was erwachsene Zuschauer an diesem Film schockieren mag, ist die Einbeziehung des Todes in die kindliche Vorstellungswelt, während die Kinder, wie aus zahlreichen Briefen an die Autorin hervorgeht, ihn als selbstverständlichen Teil ihres Lebenszusammenhanges akzeptieren. Die moralische Betroffenheit, die von Hellboms und Lindgrens Film ausgeht, obwohl oder gerade weil er das Gegenteil eines moralisierenden Kinderfilms ist, knüpft sich wohl auch an die Frage, welche Geschichte über das Sterben und über den Tod man wohl selbst einem sterbenden Kind erzählen würde, um Trost, Zuversicht, Glück zu geben. Die Antwort, die der Film gibt, ist mythisch, in gewissem Sinne sogar religiös, aber sie ist im eigentlichen Sinne nicht christlich; es taucht weder der Begriff der «Sünde», noch der der «Erlö-

sung», noch die Vorstellung vom «ewigen Leben» auf. Es wird eine Geschichte vom Sterben erzählt und von (erträumten) Taten, an deren Ende der Tod akzeptiert werden kann.

Und wenn der Film, für Erwachsene wie für Kinder, schon eine ideelle Botschaft

haben soll, dann wohl diese: Der Tod erhält vom Leben seinen «Sinn» und nicht umgekehrt, und jede gute Geschichte über den Tod ist eine Geschichte über das Leben, über Freiheit und über Liebe.

Beate Seesslen-Hurler (EFB)

TV/RADIO-KRITISCH

Die Revolution der anderen

Zur Radio-Erzählung «Hotel Venus»
von Anne Cunéo

Santiago de Cuba, berühmt für seinen Karneval, berühmt auch für den Angriff auf die Moncada (eine Kaserne): Er bildete 1953 den Auftakt zur kubanischen Revolution. Fidel und Raul Castro führten 126 Kubaner und Kubanerinnen gegen Batistas Soldaten – und scheiterten. Geglückt war die List, den Trubel des Karnevals zu benutzen, um über hundert Fremde durch die Stadt zu schleusen. Doch der Angreifer erstickte im Maschinengewehrfeuer der Militärs. Drei der Angreifer fielen, über sechzig wurden in den anschliessenden 48 Stunden von Batistas Soldaten ermordet. Den übrigen, darunter Fidel Castro, machte man den Prozess. Eine Amnestie befreite sie nach drei Jahren Gefangenschaft. Sie schlossen sich der Guerilla gegen Batista an. Manche fielen – Vorkämpfer, Märtyrer der Revolution, die Fidel Castro 1959 zum Sieg führte.

Sturm auf die Moncada und Karneval – Ende Juli jedes Jahres fallen in Santiago zwei Feste zusammen. Religiöses Erbe aus der Zeit der Sklaverei und das Fanal des Freiheitskampfes: ein «totales Fest, in dem Musik und Politik eins werden, ein Fest, das es wahrscheinlich nirgendwo auf der Welt gibt».

Anne Cunéo, die in Zürich lebende Westschweizer Autorin, war im letzten Jahr zum 30. Jahrestag der «Moncada» in

Santiago. Sie hat das Fest in den Strassen der Stadt mit Tonbandaufnahmen festgehalten und, wie das Informationsblatt von Radio DRS sagt, «einen poetischen Text, das Ende einer Liebesgeschichte, dazu geschrieben». «Hotel Venus» ist also weder Hörspiel noch Feature. Das Stück dokumentiert, informiert und erzählt.

Die Dokumentation: Gesang, Musik, Rhythmus, Texte von kubanischen Dichtern, Radio-Nachrichten (beides in der Originalsprache) vermitteln einen tiefen und mitreissenden Eindruck von Vitalität, Lebensfreude und Leidenschaft eines kulturell gemischten Volkes, das einen langen Weg in die Unabhängigkeit und zu menschenwürdigen Lebensverhältnissen gegangen ist. Auch wenn man nicht Spanisch versteht: das Klangliche, Atmosphärische übermittelt die Botschaft, auf die es ankommt: Das Leben hat den Sieg davongetragen, das Leben wird immer siegen, auch in der bedrohten Zukunft.

Die Information: Eine Touristin, die fiktionale Figur in dem Stück, kommentiert, bringt Fakten, nennt historische Hintergründe des Doppelfestes: Sklavenschicksal der kubanischen Bevölkerung bis 1880, Castros Revolution.

Die Fiktion: In einem Brief an einen fernen Geliebten erzählt die Touristin bruchstückhaft die Geschichte einer Beziehung. Er war ein Spanier, sie hat ihn in Santiago getroffen. Den 30. Jahrestag der Moncada wollten sie gemeinsam erleben, der Plan hat sich jedoch zerschla-